

Hygiene in China

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **40 (1932)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-973775>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

cette période, le malheureux n'est plus qu'une loque humaine et, à moins qu'il ne soit poussé par l'obsession du suicide, il finit dans un asile ou devient la victime de la tuberculose, qui trouve dans ce corps déchu un terrain tout préparé pour se développer.

La déchéance morale et physique sera plus rapide encore si, comme cela se produit souvent, ces individus sont victimes d'intoxications multiples, associant à la cocaïne l'alcool et la morphine, parfois l'éther ou l'opium.

Le pronostic de cette intoxication est donc très grave; le malade perd presque toujours la force de volonté nécessaire pour enrayer son vice. S'il peut se reprendre, il arrivera à se guérir par la décocaïnisation brusque, qui est très bien supportée et qui a donné de bons résultats. Malheureusement, les rechutes sont fréquentes.

Comme le disent fort bien Courtois-Suffit et Giroux, la cocaïne atteint plus que l'individu, elle touche la descendance et par conséquent la race. Marfan a publié à ce sujet le cas démonstratif d'un homme qui absorbait journalièrement, par prise nasale, 4 grammes de cocaïne; il

engendra quatre enfants: l'aînée, conçue avant l'intoxication, était intelligente et bien portante; la seconde, née au moment où l'intoxication commençait à peine, était petite, chétive, mais très intelligente, alors que les deux derniers enfants, conçus en pleine période de cocaïnomanie, étaient idiots.

La complication la plus fréquente que l'on rencontre chez les priseurs de cocaïne, et qui peut faire dépister l'intoxication, est la perforation de la cloison nasale. Elle fut signalée pour la première fois en 1908 par Hautant. Son apparition est précoce. Elle siège sur le squelette cartilagineux, sans atteindre la lame perpendiculaire de l'ethmoïde ni le vomer; elle présente une forme arrondie ou ovulaire, et ses dimensions vont de quelques millimètres à un centimètre. Les bords de la perforation nasale sont amincis, nets, réguliers, sectionnés comme à l'emporte-pièce. L'ulcération cocaïnique se distinguera facilement de celle due à la syphilis, qui atteint de préférence le squelette osseux. Les ulcérations nasales dues à la cocaïne guérissent rapidement par la suppression du toxique.

Hygiène in China.

Das «Reich der Mitte» spielt heute im Munde der ganzen Welt eine überaus grosse Rolle. Da wird es vielleicht unsere Leser interessieren, etwas zu vernehmen über hygienische Gepflogenheiten in China. Darüber berichtet *Editha von Moers-König*, Wuppertal - Elberfeld, in Nr. 28 der «Medizinischen Welt» wie folgt:

Wenn man sich auch in Europa damit abfindet, dass Japan und China miteinander verwechselt werden, so sollte doch

der Europäer festhalten, dass ein grundlegender Unterschied in dem Verhältnis besteht, das beide Völker zum Wasser haben. Japan, das Land der Vulkane und heissen Quellen, ist ein Land der Bäder. Der Chinese badet — wenn er es vermeiden kann — überhaupt nicht. Wie das Gesicht und die Hände des Volkes aussehen, von anderen Körperteilen ganz zu schweigen, möchte ich nicht ausmalen. Dessen ungeachtet kann der Europäer in die unangenehme Lage versetzt

werden, mit diesen Händen in unmittelbare Berührung zu kommen. Nicht etwa, dass er einem Sohn des «Reiches der Mitte» die Hand drücken müsse, das kommt nicht vor, der Chinese drückt nur sich selber bei Begrüssungen intensiv die schlanken Finger — aber, es gibt so Fälle: auf einem Diner bei chinesischen Würdenträgern im Innern Chinas waren deutsche Reichsvertreter eingeladen. Ein Neuling war so unvorsichtig, seinen chinesischen Nachbar nach der Bedeutung oder dem Ursprung eines einladend aussehenden Gerichtes zu fragen. Schon nimmt der höfliche Chinese einen der schön gelb gebackenen Kuchen in seine Finger, mit denen er gerade, ohne Hinzuziehung eines Taschentuches, ausgiebig seine Nase gereinigt hatte, fasste mit den gleichen Fingern in eine Schüssel voll feingeschnittenen Knoblauchs, streut diesen auf den Kuchen, der in seinem Handteller ruht, rollt ihn dann mit bemerkenswerter Geschicklichkeit zwischen beiden Händen und — steckt dieses grau gewordene Gebilde dann dem neugierigen Frager in den Mund. Und wenn dieser nicht ersticken wollte, musste er zubeissen. Er hat nie wieder gefragt.

Man muss überhaupt weder zuviel fragen, noch zuviel sehen. So ging ich eines Tages an einer Küche vorbei, in der das Mittagmahl bereitet wurde, das bald meinen hungrigen Magen beruhigen sollte. Es waren dreissig Grad im Schatten. Der Koch stand mit nacktem Oberkörper am offenen Feuer, der Schweiss rann in Strömen. Von Zeit zu Zeit wischte er sich die Stirn mit einem kleinen, schmierigen Lappen, der in seinem Gürtel hing. Er drehte in seinen Händen kleine Fleischklösse. Und bevor er sie in der Pfanne dem bazillentötenden heissen Fett anvertraute — rieb er sie mit Behagen auf seiner nackten, schweiss-

triefenden und knoblauchduftenden Haut. Ich hatte keinen Hunger mehr.

Im Sommer kann man noch andere Ueberraschungen erleben: Es gibt sehr schönes, frisches Obst, Weintrauben, Kirschen, Persimonen, Aprikosen und Pfirsiche. Der kundige Ostasienfahrer geht neidlos an den Herrlichkeiten vorüber und hält sich an die Früchte des Landes, denen die Natur ein schützendes Kleid gegeben hat: Orangen und Mandarinen. Denn die anderen Früchte, die leichtverderblichen vor allem, konserviert der Chinese auf eine verheerende Art: (die Typen der Maschine sträuben sich, es zu schreiben; dem Setzer wird es schlecht werden) mit menschlichem Urin!

Schlimm sind die heissen Sommertage in einer chinesischen Stadt oder in einem Dorf, wo noch keine moderne Hygiene Einzug gehalten hat. Das ganze Leben spielt sich auf der Strasse ab, die Häuser haben keine Kanalisation und keine Wasserleitung, folglich ist die Gosse der Strasse beides. In dieser Gosse spielen die Kinder, die wildernden Hunde, die Katzen und alles sonstige Getier. Diese Gossen werden gelegentlich durch einen barmherzigen Regen gesäubert, d. h. in den nächsten Fluss entleert, aus dem der Chinese sein Wasser schöpft, das er — zu seinem eigenen Heil — fast nur als Tee zu trinken gewohnt ist. Und der Kreislauf der Natur ist geschlossen!

Faulendes Obst und Gemüse mischt sich mit allem anderen Unrat, und pestilenzialische Gerüche liegen über einer solchen Siedlung, die sich — vor allem auf Bildern — sehr malerisch macht.

Wenn nun die ersten kühlen Lüfte wehen, und der nackte, braune Körper von Klein und Gross nach Wärme verlangt, dann zieht man solange ein Kleidungsstück über das andere an, bis man

schön warm hat. Und erst wenn die Kleider in Lumpen herunterhängen, werden sie beseitigt und durch neue ersetzt, solange dienen sie — meist ungewaschen — dem Besitzer. Und wenn es dann — im Norden Chinas vor allem — richtig kalt geworden ist, dann findet die ganze Familie ihre Lagerstatt auf dem Kang. Der Kang ist der Mittelpunkt des chinesischen Hauses — ich spreche natürlich von den ärmeren Klassen —; es ist ein grosses, gemauertes Bett, unter dem ein wärmendes Feuer brennt, solange die Aussentemperatur es fordert, und an dessen Wärme die ganze Familie teilhat. Da die chinesischen Familien sehr zahlreich sind, die Schwiegertöchter zu den Schwiegereltern ziehen, so hat man oft die Vorstellung, als sei die Arche Noah ein geräumiger Palast gewesen gegen ein chinesisches Bauernhaus, wenn man immer noch einige Menschen aus diesem Haus herauskommen sieht, die offenbar dort Heimatrecht geniessen. Und auf diesem Kang liegen alle zusammen,

Eltern und Kinder, Grosseltern und Enkel, Gesunde und Kranke. Und dann wundert man sich über die Ausbreitung der Seuchen.

Die Häuser haben winzige Fenster nach dem Hofe heraus, die Haustiere sind unter dem gleichen Dach — selten nur durch eine Wand getrennt — mit Kind und Kegel untergebracht. Millionen Chinesen leben nicht in Häusern, sondern in Höhlen, die in den Lehm gegraben sind, oder auf kleinen Booten, die die Flüsse und die Küsten bevölkern.

Viele gebildete Chinesen haben gerade von den Deutschen den Segen der Hygiene auch für ihr Volk erkannt; das junge China, die erwachende Führungsschicht, sucht zu bessern. Aber das Land ist ein Mammutgebilde, 22 mal so gross wie Deutschland; es hat zirka 500 Millionen Bewohner und ist dem Verkehr fast nur an den Küsten und durch die grossen Karawanenwege erschlossen. Es wird noch lange dauern, bis die Hygiene ins chinesische Volk gedrungen ist.

Un centre de donneurs de sang.

Les transfusions de sang de sujet sain à sujet malade, anémié en ayant été victime d'une grave hémorragie, deviennent de plus en plus nombreuses, et sont entrées dans la pratique médicale courante.

Depuis quelque temps, le Dr Séjourné a créé un «Centre de donneurs de sang» à Paris; ce centre est destiné à fournir aux médecins qui pratiquent eux-mêmes les transfusions, des sujets absolument sains.

Le Centre de Paris ne fournit que des «Donneurs universels», soit des individus provenant du groupe sanguin IV, constitué par des personnes dont le sang peut

être transfusé à n'importe quel sujet, et sans aucun risque spécial. (On sait en effet qu'il peut y avoir incompatibilité entre le sang du donneur et celui qui le reçoit et que des donneurs des groupes II et III ne peuvent être utilement employés que pour des malades dont le sang rentre dans ces mêmes groupes II et III, tandis que les donneurs du groupe IV peuvent être employés sans crainte — on les appelle des «Donneurs universels» — pour tous les cas où une transfusion s'impose).

Le Centre de Paris sélectionne donc les donneurs universels, puis les soumet à un examen médical très serré et ne conserve que les sujets en parfaite santé